

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 9

Artikel: Berichte aus der Arbeit : Heimwoche in Martinsruh ; Reichenauer Konferenz ; Unser sozialistischer Ferienkurs im "Riedtli"
Autor: Holzer, Christ. / Hörnlimann, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

immer wieder sein Leben eingesetzt. Dieses Grosse ist aber — und das ist die andere Seite der Wahrheit — von unserem Volke immer wieder auch verleugnet und verraten, ja verkauft worden. Diese Seite der Wahrheit müssen wir heute wieder mit aller Ehrlichkeit und Klarheit sehen. Wir müssen es tun, damit wir jenes Grosse wieder fassen können. Dabei werden wir freilich der ungeheuren Schwierigkeiten, die dem Glauben an die Zukunft der Schweiz im Wege stehen, stets aufs Neue inne werden. Es muss uns klar sein, dass der Augenschein gegen diesen Glauben spricht. Aber es ist ja das Rätsel des Glaubens, dass er gerade der Unmöglichkeit gegenüber seine höchste Kraft bekommt. Ich empfinde oft so, dass gerade diese scheinbar so ausserordentlich geringe Eignung unseres Volkes für die grossen Aufgaben, die ihm doch gestellt sind, mir zur stärksten Verheissung wird. Dennoch! Vielleicht dass gerade ein solches Volk berufen sein kann. Tatsächlich hat sich das Grosse in seiner Geschichte auf dieses Volk auch bloss als Wunder und Gnade gesenkt. Es ist im Grunde nur ein anderer Ausdruck für diese Tatsache, wenn wir sehen, dass es wenige Einzelne waren, die durch Tapferkeit und Treue, Leiden und Opfer es auf unser Land herabzogen.

Der eidgenössische Betttag mahnt zu Busse und Gebet. Das ist gewiss unser schweizerischer Weg: Busse — das bedeutet Einkehr und Umkehr, und zwar nicht bloss am Betttag, bedeutet Selbsterkenntnis und Selbstgericht; Gebet — das bedeutet Vertrauen zu dem Geist, der gegen alle menschliche Wahrscheinlichkeit als Wunder und Gnade wieder herabsteigen kann auf unser Volk.

2. September.

L. R a g a z.

Berichte aus der Arbeit

Heimwoche in Martinsruh.

Schon letztes Jahr hat im August in dem herrlich am Abhang des Heizenberges im Zentrum Graubündens gelegenen Ferienhaus Martinsruh bei Masein eine Heimwoche stattgefunden. Damals wars eine Pestalozziwoche für Lehrer, von Fritz Wartenweiler geleitet. Dieses Jahr hatten wir in der ersten Augustwoche wieder eine solche Veranstaltung dort. Man zog jetzt für die Einzuladenden keine Grenzen mehr, sondern dachte einfach an alle diejenigen, die ein ernsthaftes Interesse an der Sache der Volkshochschule nehmen. So war es denn eine Zusammenkunft von Freunden dieser Sache, und sie bildete auch das Hauptthema unserer Besprechungen. Besonders interessant waren diese dadurch, dass hier Vertreter aus ganz verschiedenen Gegenden der Schweiz ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete austauschten. Es nahmen u. a. an der Woche teil eine Anzahl Lehrer aus dem Saanenland im Bernbiet, die nun uns Andern von der schönen Bewegung bei ihnen daheim erzählen konnten. Während anderswo in der Schweiz, wenigstens auf

dem Lande, nur verhältnismässig sehr kleine Kreise von einem neuen geistigen Leben erfasst sind, ist es dort ein grösserer Kreis, geweckt von einer zentralen Persönlichkeit (Pfarrer Otto Lauterburg, Saanen). Mit Freude und Staunen musste man zuhören, wenn da berichtet wurde, dass zum Beispiel gegenwärtig gar nicht mehr der eine Mann, der sie hervorgerufen, die Bewegung ausschliesslich erhalten und alles tun muss, dass er vielmehr (wie es sich ja eigentlich bei jeder lebendigen geistigen Bewegung von selbst versteht) einfach die schlummernden Kräfte überall geweckt und die einzelnen Träger der Bewegung (hauptsächlich Lehrer, welch erireuliches Wunder!) zu der Arbeit, die für ihre Fähigkeiten die rechte war, herbeizog, auch selber zur Kritik aufforderte und überhaupt möglichst viele durch Mitarbeit zu interessieren wusste. Ich glaube, dass wir im allgemeinen von dieser Art noch sehr viel lernen können: sollte unsere Arbeit nicht von viel lebendigerer Wechselwirkung unterstützt sein?

Von einer solchen Wechselwirkung ist ja die Heimwoche ein schönes Beispiel gewesen. Was das Prinzipielle betrifft, so konstatieren wir den Gegensatz zwischen einer Wissenschaft, die sich in grossartiger Pose über das gewöhnliche „Volk“ erhaben aufspielt, und derjenigen, die einfach ein Dienst am Menschen sein will. Die Wissenschaft hat freilich zunächst die Fülle der Erscheinungen zu erfassen. Man darf nicht etwa das Wissen verachten, und es ist selbstverständlich, dass, wenn jemand über ein bestimmtes Gebiet belehren will, er sich zuerst selber darin sorgfältig unterrichtet, dass, wenn er in gewisse Fragen einführen will, er selber zuvor gründlich über diese nachgedacht habe. Wie kann man so einfältig sein zu glauben, dass es ernsthafte Leute gebe, welche die Arbeit an der Volkshochschule anders auffassen? Aber freilich: Totes Wissen um des Wissens willen können wir nicht brauchen, es muss in lebendiger Beziehung zum Menschen gesetzt werden.

Ein Beispiel aus dem Gebiete der Geschichte: Es wurde uns ein Versuch vorgeführt, wo nach der berühmten Urkunde des ältesten Scharanser Kirchenbuches, unter Benützung aller historischen Daten und durch ihre Verknüpfung zu einem einheitlichen Bild, einer dramatisch bewegten Dorfgeschichte, die lebendige Vergegenwärtigung eines Stückes Geschichte gelungen war. Ein Bündner Dorf — das Heimatdorf — zur Pestzeit, 1630. Die ganze Gemeinde, in der man dies getan, war ungeheuer dadurch gefesselt worden, und es war sicher der Anlass für manchen Dorfbewohner, dass die Ahnung von der seltsamen Verschiedenheit der früheren Zeit gegenüber unserer Gegenwart und wiederum ihrer tiefmenschlichen Verwandtschaft mit ihr in ihm aufstieg und sein Denken beschäftigte. Und auch der „Gebildete“ konnte da merken, dass Geschichte nicht nur das ist, was in den Lehrbüchern steht, sondern wie ein jeder Ort seine Geschichte hat und demjenigen, der ihn verstehen will, davon zu reden anfängt. Müsste nicht im Volke (soweit es noch sesshaft ist und also ein Heimatgefühl hat) auf diese Weise, durch Anknüpfung an die engste Heimat, der geschichtliche Sinn geweckt werden? Bedenken wurden laut, ob man den Boden der gesicherten Geschichte irgendwie verlassen dürfe. Aber ist es nicht eine bekannte Tatsache, dass der Dichter uns den Geist einer Zeit vielleicht besser erschliessen kann, als selbst der gelehrteste Historiker?

Die Volksbildung muss zuletzt zu den Weltanschauungs ideen führen, und darum wandte sich auch unser Kurs zuletzt den damit zusammenhängenden Problemen zu. Wie häufig machen die Fragen nach dem Sinn der Welt und des Lebens gerade jungen Leuten zu schaffen! Es wurde lebhaft erörtert, ob man junge Leute wirklich auf solche möglicherweise unlösbaren Fragen stossen dürfe, da man sich auch der Gefahren dabei, gerade bei unseren Landleuten, bewusst war. (Diese fassen ja solche Dinge viel ernster, „existentieller“ auf als zum Beispiel Philosophiestudenten, vor denen sämtliche Weltanschauungssysteme wie ein lustiges Schauspiel abrollen). Das Ergebnis war, dass

man freilich solche Fragen Leuten, die kein Bedürfnis darnach haben, nicht aufdringen könne, dass man aber, wenn diese Fragen von selber auftauchten, freilich Red und Antwort stehen müsse. Etwa einmal kanns dann auch vorkommen, dass der Leiter auf eine Frage sagen muss: Das weiss ich nicht! Und diese Bescheidenheit und Aufrichtigkeit tut gewiss eine bessere Wirkung als die Fiktion eines Allwissens, die ja doch nicht im Ernst aufrecht erhalten werden kann. Wieviel wertvoller ist es für einen jungen Menschen zu wissen, dass er nicht auf alle Fragen die letzte Antwort schon bereit haben müsse, dass der Zukunft auch noch etwas vorbehalten sein dürfe. Der Mensch kann die Wahrheit ja nicht als etwas ein für allemal Fertiges bekommen, er befindet sich vielmehr auf einem Wege, auf dem es vorwärts geht und immer wieder neue Ausblicke sich erschliessen können. An Bossharts kleine Skizze „Im Nebel“ erinnerten wir uns in diesem Zusammenhang, in der von zwei Menschen erzählt wird, die durch den Nebel hindurch, nicht wissend wo sie gerade in jedem Augenblicke sind, sich dennoch zur lichten Höhe hinauf finden.

Aus einem ganz anderen, viel tieferen Verständnis der Jugend heraus muss eben vorgegangen werden, als es etwa bei den sogenannten Fortbildungsschulen der Fall ist, die einseitig vom praktischen Erwachsenenstandpunkt aus eingerichtet sind. (Es wurde uns von den Mängeln und Fehlschlägen und allfälligen Verbesserungsmöglichkeiten dieser Schulen berichtet.) Da loben wir uns Dänemark, das Land der Volkshochschule, von dem uns ein Freund, der dort gewesen, so Schönes erzählen konnte. Ganz gewiss wird in jenen Schulen auch tüchtig gelernt und gearbeitet, aber das geistige Suchen und Werden der jungen Leute kommt dabei nicht zu kurz. Wir vergegenwärtigten uns auch das Lebensbild des treuerzigen Christen Kold, dieses Mannes aus dem Volke, der einst die dänischen „Bauernhochschulen“ ins Leben gerufen hat.

Unsere Berner Freunde aber erzählten uns von dem Manne, der bei ihnen das Volk durch seine Schriften im tiefsten Sinn hat „bilden“ wollen, von dem einzigartigen Jeremias Gotthelf. Welch eine grosse, weite Welt umfassen seine Werke, die unter sich so verschiedenartig sind! Das Grösste und Urwüchsigste ist in ihnen zu finden, aber ebenso das Zarteste und Feinste. Wer kann anders als mit tiefer Ergriffenheit zum Beispiel an jene Geschichte der Versöhnung zwischen den Eheleuten Christen und Anneli in „Geld und Geist“ denken? Welche psychologische Meisterschaft und — was mehr ist! — welcher tiefe Ernst der Verantwortung! Das ist ein Stück Veranschaulichung des Evangeliums. Man muss dem Besten von Gotthelf (und dessen ist so vieles) noch immer weitere Wirkung in unserem Volke wünschen. Ebenso dem straffen und modernen Schweizer Erzähler Jakob Bosshart, dem besten unserer jüngsten Vergangenheit; er muss mit seinen Werken auch noch ganz anders als bisher für die Selbstbesinnung unseres Volkes und für die Vertiefung seines Lebens Bedeutung gewinnen. Solche Männer sind die eigentlichen Bildungsquellen eines Volkes.

Wie bei unseren früheren Kursen in Graubünden wurde auch bei diesem eine öffentliche Veranstaltung für die Ortsbevölkerung damit verbunden. Diesmal wars, weil wir einige Musiker unter uns hatten, ein Konzert in der Kirche zu Masein. Allmählich dringt ja das Bewusstsein bei uns durch, dass man auch dem Volke klassische Musik bieten könne, wenn mans auf die rechte Weise anfangt, und man hat schon erfolgreiche Versuche damit gemacht. Diesen Abend in der Kirche dürfen wir wohl auch dazu rechnen, denn es gingen alle sichtlich beglückt nach Hause.

Die gleiche Empfindung haben wir dem ganzen Kurs gegenüber: Er hat uns neue Freude und Kraft gegeben, unsern Weg weiter zu gehen.

Christ, Holzer.

Reichenauer Konferenz.

Ich schliesse dem Bericht von der Heimwoche gerade den der unmittelbar darauf folgenden Konferenz der religiösen Sozialisten zu Reichenau an. Beide Veranstaltungen haben ja etwas mit einander zu tun; bei beiden verfolgen wir den gleichen Zweck: der Erneuerung unseres Volkslebens zu dienen. Dass dabei der Geist und das Kulturelle auf der einen Seite und das Wirtschaftliche und Soziale auf der andern in engster Wechselwirkung stehen, ist selbstverständlich: Erkrankung und Gesundung des einen Gebietes ist auch Erkrankung und Gesundung des andern. So ist es nicht zu verwundern, dass, wem das Eine am Herzen liegt, sich auch um das Andere interessiert; darum fanden die meisten Teilnehmer an der Heimwoche in Martinsruh sich wieder in Reichenau zusammen.

Der erste Tag brachte uns eine Besprechung der Frage „Landwirtschaft und Genossenschaftswesen.“ Referent war Lehrer Johannes Tschärner von Oberhallau. Er stellte die Genossenschaft als den organisch gewachsenen wurzelfesten Sozialismus der künstlichen Maschinerie des Staatssozialismus entgegen; die Genossenschaft, die ausgeht von dem, was die Menschen für ihr Leben brauchen, sie also in ihren wichtigsten Interessen verbindet. Aber nicht bei der Konsumgenossenschaft dürfen wir stehen bleiben, Konsument und Produzent müssen sich gegenseitig finden als der Auftraggeber und als der Beauftragte. Jetzt haben wir eine unsinnige Wirtschafts-anarchie in der Form des freien Marktes. Speziell auch für die Landwirtschaft erweist sich dieser Zustand als Krebsübel. Da ist zum Beispiel der Viehmarkt immer wieder das Feld der rücksichtslosesten Ausbeutung und die Quelle der schlimmsten Demoralisierung. Und da ist das „freie“ Eigentum von Grund und Boden: die einen Bauern haben so viel Boden, dass sie ihn nicht oder nur höchst mangelhaft bebauen können, und ihre Nachbarn müssen nach Amerika auswandern! Aber nicht nur die Abstellung dieser Dinge, sondern noch viel weiter greifendes Gute hat die Genossenschaft zur Folge. Nur auf dem Gebiete der Genossenschaft können sich Arbeiter und Bauer aussöhnen, aber da ist eine Einigung auch gewiss. Nur die rechte Genossenschaft und der Geist, auf dem sie beruht, können unser Volk in Wirklichkeit wieder zu einem Volke machen. — Vor unsern Augen erstand das Zukunftsbild einer frei sich aufbauenden Organisation von Genossenschaften, das ganze Land überziehend und die ganze Wirtschaft durchdringend, überall an die Stelle der Anarchie das bewusste Füreinander und die Gemeinschaft setzend. Sollen sich nicht alle die Hände reichen? Ist es nicht das einzige Vernünftige, das Einzige, das uns helfen kann? Dann wird — um nur dieses eine Beispiel anzuführen — das Obst in die Arbeiterfamilien kommen und ebenso in die Bergdörfer hinauf, statt dass es wie heute in einem guten Obstjahr massenhaft verfault. Wieder hörten wir, wie in der „Heimwoche“, von Dänemark, diesem „Zukunftslande“ in vieler Hinsicht, Schönes und Verheissungsvolles berichten; von seiner grosszügigen und zielbewussten Boden- und Siedlungspolitik, wie wir sie ähnlich auch unserem Lande (dem dies alles noch ganz fehlt!) wünschen müssen. Aber nicht auf ein staatliches Eingreifen brauchten wir ja zu warten, wenn — ja wenn! — wir den neuen Geist des Zusammenschlusses unter uns hätten. Daran hängt alles. Denn nur ein neuer Geist kann neue Lebens- und Wirtschaftsformen hervorbringen.

Wie eine Antwort auf die darin liegende schwere Frage kam dann am andern Tag das Referat Pfarrer Walsers von Flerden über die Urgemeinde zu Jerusalem. Dort, in der ersten christlichen Gemeinschaft, war ja das verwirklicht, was wir heute so schmerzlich suchen: der Geist der Gemeinschaft und des unlösbaren Zusammenhanges. Da das Referat in den „Neuen Wegen“ erscheint, erübrigt sich eine weitere Berichterstattung über die gerade wegen ihrer Schlichtheit so wuchtig wirkenden Ausführungen.

Aus der Diskussion darüber möchte ich Folgendes erwähnen: Es wurde darauf hingewiesen, dass, wer von der Urgemeinde und dem, was in ihr vorhanden war, nichts wisse, auch die Kämpfe und das Ringen der Gegenwart wie die ganze Weltgeschichte nicht verstehen könne. Denn das damals aufgeleuchtete Ziel der Menschheit ist es, worum es da geht, und womit alle Kämpfe um Licht und um soziale Gerechtigkeit irgendwie zusammenhängen. Wir sollen das Wissen um die gotterfüllte Gemeinschaft der ersten Christen nicht dazu benutzen, um nun beständig von allem menschlichen Streben in dieser Richtung zu sagen: Das ist noch gar nichts! — sondern alles dies mit Hoffnung und Liebe beurteilen und den verborgenen Drang nach dem Höchsten darin erkennen.

Die ganze Tagung hat uns viel gegeben, und wir möchten nur wünschen, dass solche offenen Aussprachen viel häufiger wären und viel mehr als bisher ins praktische Leben hinaus wirkten.

Christ. Holzer.

Unser sozialistischer Ferienkurs im „Riedli“.

(Durchgeführt von der Zürcher Freischar, unabhängige soz. Jugend.)

Unser diesjähriger Ferienkurs vom 1. bis 7. August 1926 wurde von jungen Leuten der ganzen deutschen Schweiz besucht; aus Biel, Derendingen, Cordast (Kt. Freiburg), Zürich, Oerlikon, Affoltern a. A., Wädenswil, Chur, St. Gallen und Winterthur kamen sie.

Von Beruf waren sie Mechaniker, Kupferschmied, Bäcker, Hafner, Gärtner, Zeichner, Bureauangestellte, Schneiderin, Kindergärtnerin, Kinderpflegerin, Dienstmädchen, Ladenangestellte und Mädchen, die im Haushalt daheim helfen.

Fast scheint es, dass so verschiedenartig beschäftigte Leute sich nur schwer in so kurzer Zeit verständigen können. Dem ist und war aber nicht so; wenn man versteht, Fragen zu stellen, denen jedes Einzelne je nach Führung und eigenem Vorwärtsdrängen ein Stück weit gefolgt ist, Lebensfragen, die uns der Sozialismus stellt, dann sind alle dabei.

I. Dr. L. Frank, Rorschach, führte uns in der leider viel zu kurzen Zeit in das Wesen der praktischen Politik ein.

Einige Fragen und Antworten aus diesem Kurs:

Einleitung. „Warum wollen wir etwas wissen von praktischer Politik?“ „Wir müssen Stellung zu politischen Problemen nehmen, so bald wir ein Verantwortungsgefühl für das Weltgeschehen in uns tragen.“

„Wie wird an den heutigen Mittel- und Hochschulen (wo die Leute reif dazu wären) die Politik behandelt?“ „Wisst ihr, wie leer die Sache dort behandelt wird, und mit wie wenig Verstand die Welt von diesen Leuten regiert wird?“

Jugendideale und praktische Politik. „Kann Politik ‚rein‘ betrieben werden (diese Frage versuchten wir an praktischen Beispielen aus dem St. Galler Kantonsrat zu lösen) oder muss in jedem Fall das jeweilige Mögliche gesucht werden und ist die Kunst hier die Grenze von Möglichem und Unmöglichem zu sehen?“

Grundlagen der praktischen Politik. Kenntnisse der schweizerischen Geschichte (was trieb diese jeweiligen ein Stück vorwärts?). Wir müssen unsere Bundesverfassung besser kennen lernen. (Lehrmittel: Fr. Fleiner, Schweiz. Bundesstaatsrecht.)

Von der heutigen Politik. „Was beeinflusst die schweizerische Politik?“ „Parteien, Nationalkirche, Schule, Wirtshaus, Grossbanken und Versicherungsgesellschaften, Sportvereine, Presse.“

„Hat die Schweiz weltpolitische Bedeutung?“ „Nein.“¹⁾

¹⁾ Ueber diesen Punkt kann man sehr wohl anderer Ansicht sein. Die Schweiz kann weltpolitische Bedeutung haben. D. Red.

„Was für weltpolitische Probleme beschäftigen heute die Politiker der Grosstaaten?“ „Wohl hauptsächlich der gewaltige Freiheitskampf, der von Millionen unterdrückten Indiern, Chinesen und andern gekämpft wird.“

Schlussgedanken: Unser aller Aufgabe ist, mit ganzer Kraft für gänzliche Militär- und Kriegsabrüstung zu schaffen.

II. Den Kurs über Pestalozzi leitete K. Straub, Zürich. Zuerst gab er uns ein Bild, eine Lebensbeschreibung des hilflosen, erfolglosen Mannes zu seiner Zeit (Heiri von Torlike), der in seinen letzten Lebensjahren selber nicht mehr an den Wert seiner Arbeit glaubte und der doch 55 Jahre lang für seine Sache kämpfte, nie verzagte, nie bei den Andern die Schuld für das Versagen seiner angefangenen Arbeiten suchte. Welche Kraft und Jugendlichkeit muss in dem Manne gewohnt haben, welcher Glaube an die Menschen!

Mit welcher Liebe hat er sich hauptsächlich der Aermsten seiner Volksgenossen angenommen; wie wollte er sie schulen für den Lebenskampf (er wollte in seinen Schulen mit Hilfe von Mathematik, Rechnen und Geometrie, Geographie, etc. den Verstand seiner Schüler bilden). Er, der selber immer wieder lernte, den Geist seiner Zeit zu verstehen suchte, die Uebel seiner Zeit sah und sie überwinden wollte. Das ist uns Jungen gross an Pestalozzi, dass er die Krebschäden seiner Zeit sah und mit der ganzen Glut seines Herzens zu heilen versuchte; dass dabei seine Pläne scheiterten, soll ihn uns nicht kleiner machen, denn sind nicht heute viele gute Erzieher, die ihn hervorholen und ihn dem Volke neu geben wollen?

Dass die Leute, die Pestalozzi nächstes Jahr an seinem Todestage feiern, ihn wirklich als wahren Pestalozzi dem Volke vorstellen, ist kaum wahrscheinlich. Oder ob sie den Mut haben werden, Pestalozzi als Kämpfer in der Jetztzeit darzustellen? Den Mann, der heute gewiss und entschieden gegen unser Militär, unsere Schulen, unser ganzes totes Daseinswirken ankämpfen würde? Der unsere Arbeiter schulen würde, damit sie mit klareren Augen die Misswirtschaft von heute sähen!

III. Neben den Kursen erfreuten wir uns an Liedern und Volkstänzen, die Bekannte und Unbekannte immer wieder zusammenführen.

Der diesjährige Kurs hatte den Fehler, dass wir zuviel Fragen aufwarfen, denen wir in der kurzen Zeit nicht Meister wurden. Der Kurs als Ganzes aber hat uns alle gefreut.

Wir hoffen und erwarten, dass wir in den nächsten Jahren nicht mehr so fast allein dastehen mit unsern Jugend-Kursen. Einige Erleichterungen zur Durchführung werden uns in Zukunft gemacht werden.

1. Die Genossenschaft für Jugendherbergen sorgt für Unterkunft in Herbergen in schöner Feriengegend.

2. Wir bekommen, wenn wir uns bemühen, für unbemittelte Teilnehmer Unterstützung (Pro Juventute, in Zürich: Ferien und Freizeit).

Schwer ist noch, geeignete Leiter zu bekommen und überhaupt Ferien für die jungen „Büetzer“!

Aber trotzdem probiert's!

E. Hörnlmann.



Rundschau

Ein wenig Chronik. Es ist vieles geschehen seit der letzten Chronik. Ein buntes Bild! Vieles ist schlimm, Vieles wieder tröstlich. Schlimm ist der Justizmord, der in der Türkei die jungtürkischen Führer dem Strang überlieferte. Furchtbar — aber ist daran nicht auch das Walten einer Nemesis sichtbar? Denn diese Jungtürken sind es, an denen das Blut — Blut ist viel zu wenig gesagt — von mehr als Millionen von während ihrer Regierung hin-